

Heimatgefühle

Autor(en): **Moser, Geneva**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **114 (2020)**

Heft 10

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-913716>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gefühlsduselei*

Heimatgefühle

Geneva Moser

Immer wenn ich über den Bernina fahre und bei der Alp Grüm der Blick auf das Val Poschiavo frei wird, schlägt mein Herz höher. Das mag eine kitschig-romantische Metapher sein, aber ich meine das ganz körperlich. Die 45 km/h, die die Berninabahn als Maximalgeschwindigkeit fahren kann, geben mir genug Zeit, mich wieder zu fassen, das Panorama über den See bis hinunter ins Veltlin einzusatmen und über Cavaglia, Cadera und Poschiavo ratternd und ächzend in der Heimat meiner Familie, Sant'Antonio, anzukommen.

Hier steht die Kirche nicht nur im Dorf, sondern auch fast mitten auf der Strasse und direkt an der Bahnlinie. Das Ankommen in Sant'Antonio ist immer auch ein Heimkommen, seltsamerweise. Ich spreche weder Pusc'iavin, noch habe ich hier gelebt. Meine Grossmutter ist längst tot und hatte den Grossteil ihres Lebens in Uster verbracht – nicht lange genug zwar, um akzentfrei Deutsch zu sprechen, nicht mehr als «Tschingg» bezeichnet zu werden oder das Heimweh irgendwann zu verlernen. Und doch: Ich denke manchmal, Sant'Antonio und das alte Haus mit dicken Mauern und lächerlich kleinen Fenstern seien irgendwo in meiner DNA abgespeichert. Wenn ich in das winzige Selva hochwandere und mich dort über die zwei identischen Kirchen unterschiedlicher Konfessionen wundere, wenn ich in San Rumeri Polenta aus Buchweizen esse, endlich wieder das tiefe Blau des Lagh da Saoseo sehe oder mich zum x-ten Mal in der Weglänge verrechnet habe, in Regen gerate, die vielbefahrene Passstrasse lärmig finde – dann bin ich seltsam tief glücklich. Diese Kolumne soll nicht zum Werbetext für das Val werden (auch wenn es das, ich sage es Ihnen, verdient hätte: fast

100 Prozent Biolandwirtschaft! Perfekt gepflegte Wanderwege! Kulinarische Höhenflüge!). Aber ich frage mich schon immer wieder: Ist das «Heimat»? Was wäre das eigentlich?

Kürzlich wurde ich in einem Gespräch gefragt, was mir die Schweiz als Heimat bedeute. Und ob ich mir vorstellen könnte, wegzuziehen. Ich habe sofort innere Widerstände gegen das Wort «Heimat» und wehre ab: Wegziehen ginge mühelos. Mit der Schweiz verbinde ich in erster Linie eine konservative und engstirnige Politik. Die Schweiz: ein Land, welches im Jahr 2020 mit Mühe und Not über unglaubliche zwei Wochen Vaterschafts«urlaub» abstimmt. Ein Land (noch) ohne Ehe für alle. Eines mit «Frauenstimmrechtseinführungsextremverspätung», wie es die Autorin Julia Haenni in ihrem jüngsten Stück ironisch nannte. Ein Land, in welchem statt ernsthafter Debatten um Reparation für die vielfältigen Verstrickungen in Unterdrückung nur erbitterte und uneinsichtige Diskussionen um Schokoküsse geführt werden. Die nationalkonservative Partei ist die wählerstärkste, das Vermögen enorm ungleich verteilt, die Bildungsmobilität klein, die Armut unsichtbar gemacht. Die ganzen Klischees von Bünzliten und Gartenzwerge brauche ich nicht abzurufen, um meine Abgrenzungshaltung deutlich zu spüren.

Aber die Frage hallt nach: Was ist das, «Heimat»? Und woher kommt die affektive Aufladung einer Gegend, einer Zone auf einer Landkarte, einer Landschaft – und leider oft auch ihrer Grenzen? Sicherlich ist diese Affektivität eben nicht «nur» DNA, sondern auch sorgfältig orchestrierte Konstruktion: Die genannte nationalkonservative Partei beherrscht die Konstruktion von Bildern und

Geschichten mühelos. Völkisch gefärbte Heimatgeschichten gab es aber bereits früher, «Heidi» ist ein prägnantes Beispiel, wie Franziska Schutzbach aufzeigt. Die Idee der Rückkehr in ein verlorenes Paradies, die Heimat und die Natur wird beschworen und der Bedrohung des «Fremden» (bei Heidi sind es die Erlebnisse in der Stadt) gegenübergestellt: «Auch heute wird vielfach ein Wertezwischenfall beschworen und damit die Vorstellung verbunden, es gäbe so etwas wie eine natürliche, also vorgesellschaftliche, vopolitische Ordnung, die nun durch äussere und innere Feinde korrumpiert werde – zum Beispiel durch «die Lügenpresse», «die Scharia», «den Staat», «Flüchtlinge» oder durch Feminismus und Gleichstellung.»¹

Auf der Rückfahrt über den Bernina beschäftigt mich die Frage nach Heimat weiter, neben mir der Lagh da Palü, eine türkisfarbene Illusion von unberührter Natur. Wie sähe das aus, wenn «wir» die affektive Konstruktion von Heimat nicht den Rechten überliessen? Was könnten emotionale Bilder sein, die eine engagierte und kritische Bindung an die Schweiz abbilden und herstellen könnten? Welches Archiv von «Schweiz» zeigen wir, welche Geschichte erzählen wir? Ein Bild «meiner» Schweiz ist dann vielleicht: Ruth Dreifuss, die zufällig gleichzeitig in San Rumeri Polenta isst – ist sie's, oder ist sie's nicht? Es ist sie! – und mich an die vielen engagierten Frauen und ihre Geschichten erinnert. Oder histnoire.ch, eine Dokumentation von Schwarzen*Frauen, die sich in der Schweizer Öffentlichkeit einbrachten und einbringen. Oder ... ●

★ Gefühlsduselei [die] – Substantiv, feminin; umgangssprachlich abwertend.

○ Geneva Moser, *1988, ist Geschlechterforscherin und Co-Redaktionsleiterin der *Neuen Wege*.

1 Franziska Schutzbach: *Der Heidi-Komplex. Gender, Feminismus und der Ekel vor der «Gleichmacherei»*. In: PROKLA 4/2016, S. 583–597.

→ Celia Peres, Porträt aus dem Buch *I will be different every time. Schwarze Frauen in Biel* (siehe Seite 3).

